
Wirtschaftsgeschichte des modernen Europa

Rezension von: Stephen Broadberry,
Kevin O'Rourke (Hrsg.), *The Cambridge
Economic History of Modern Europe*,
2 Bände (Bd. 1: 1700-1870; Bd. 2: 1870
to the Present), Cambridge University
Press, Cambridge 2010, 329 + 468 Seiten,
gebunden, £ 115.

Bislang waren Übersichtswerke zur europäischen Wirtschaftsgeschichte zumeist zunächst chronologisch und dann geografisch gegliedert. Innerhalb der Abschnitte über einzelne Epochen dominierte die nationale Sichtweise.

Im vorliegenden zweibändigen Werk von Cambridge University Press über die Wirtschaftsgeschichte des modernen Europa ist das anders. In chronologischer Hinsicht wird der Beobachtungszeitraum, welcher das 18., 19. und 20. Jahrhundert umfasst, in zwei Teile (1700-1870; 1870-2005) gegliedert, denen jeweils ein Band gewidmet ist. Im zweiten, deutlich umfangreicheren Band erfolgt eine weitere chronologische Unterteilung: Die drei Hauptabschnitte gelten der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg (1870-1914; Abschnitt I), den beiden Weltkriegen und der Zwischenkriegszeit (Abschnitt II) bzw. der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Abschnitt III).

Eine Gliederungsebene tiefer wird die konventionelle nationale Perspektive jedoch aufgegeben zugunsten eines themenorientierten Zugangs:

Die makroökonomische Entwicklung Europas zwischen 1700 und 1870 ist das Thema des Abschnitts I des ersten Bandes. Die fünf Beiträge befassen sich mit den Wachstumskomponenten, dem demografischen Übergang, Staat und privaten Institutionen, Handel und

Kolonialismus sowie den Konjunkturzyklen.

Im Abschnitt II wird eine sektorale Perspektive eingenommen. Hier wird deutlich, dass die AutorInnengruppe die traditionelle Agrar- und Industrielastigkeit der Analyse hinter sich gelassen hat zugunsten einer ausgewogeneren Betrachtungsweise, welche dem Dienstleistungssektor weit größere Aufmerksamkeit schenkt.

Der dritte Abschnitt des ersten Teils schließlich befasst sich mit den Lebensstandards, der Urbanisierung und einem Vergleich von Wirtschaftsindikatoren Europas und Asiens.

Die drei chronologischen Hauptabschnitte des zweiten Bandes sind jeweils in gleicher Weise gegliedert. Sie umfassen jeweils ein Kapitel zur makroökonomischen Entwicklung, zu den Konjunkturzyklen, sektoralen Entwicklungen sowie zu Bevölkerung und Lebensstandard. Ergänzt werden diese vier Beiträge jeweils durch ein Kapitel über das Handelsregime: Globalisierung 1870-1914, Krieg und Desintegration 1914-1959 bzw. europäische Integration.

Zumeist stammen die Beiträge von mehreren AutorInnen, wobei es sich überwiegend um quantitativ orientierte Wirtschaftshistoriker und neoklassisch ausgerichtete Ökonomen handelt. Herausgeber des Doppelbandes sind Stephen Broadberry, Wirtschaftshistoriker an der Universität von Warwick, und Kevin O'Rourke, Ökonom mit wirtschaftshistorischem Forschungsschwerpunkt am Trinity College in Dublin. Wer daraus eine Britannienezentrierte Darstellung der Industriellen Revolution ableiten wollte, der irrt: Die geografische Herkunft der VerfasserInnen ist breit gestreut: Viele europäische Länder sind in der AutorInnengruppe vertreten, ebenso wie die

Vereinigten Staaten und Kanada, die Türkei, Indien und China.

Selbstverständlich ist es unmöglich, in einer kurzen Besprechung alle Beiträge des umfassenden Sammelwerks zu würdigen. Für den Rezensenten und wohl auch für viele wirtschaftshistorisch Interessierte von besonderer Attraktivität ist das Thema des Übersichtsartikels von B. Gupta und D. Ma „Europe in an Asian Mirror: the Great Divergence“.

Die AutorInnen versuchen empirisch die Frage zu beantworten, ob Nordwesteuropa schon vor der Industriellen Revolution wirtschaftlich weiter fortgeschritten war als die entwickelteren Regionen Chinas und Indiens, was die weithin etablierte Meinung darstellt, oder ob sich Nordwesteuropa und die entwickelteren Regionen Chinas und Indiens im 18. Jahrhundert in ökonomischer Hinsicht auf etwa demselben Niveau befanden, was der revisionistischen These von Historikern und Asien-Spezialisten wie Ken Pomeranz u. a. entspricht.

Zu diesem Zweck verschafften sich Gupta und Ma einen Überblick über die jüngsten Forschungsergebnisse hinsichtlich des Vergleichs zwischen ökonomischen Indikatoren Europas einerseits und Chinas und Indiens andererseits für den Zeitraum vom 17. bis zum 19. Jahrhundert: Reallöhne, anthropometrische Maßzahlen, Alphabetisierungsraten, Konsummuster, Urbanisierungsgrade. Indem sie wichtige Erkenntnisse zu den ökonomischen, sozialen und politischen Institutionen (z. B. Getreidemärkte, Institutionen des Fernhandels, Großreiche und Kolonien) zusammenfassen, nähern sich die AutorInnen dem Problem der Ursachen der wirtschaftlichen Divergenzen in Eurasien vor der Industriellen Revolution an.

Zu welchen – nach Meinung der VerfasserInnen freilich mit Vorsicht zu interpretierenden – Ergebnissen gelangt die komparative Studie von Gupta und Ma? Der Lebensstandard in den entwickelteren Regionen Chinas und Indiens, gemessen an den Reallöhnen, entsprach im 18. Jahrhundert eher jenem in Süd- und Zentraleuropa als in Nordwesteuropa. Mit dieser Einschätzung liegen die AutorInnen deutlich näher bei der traditionellen Sichtweise als bei der revisionistischen Hypothese. Das Gefälle im Lebensstandard zwischen Nordwesteuropa und den entwickelteren Regionen Chinas und Indiens bestand demgemäß schon in der vormodernen Periode („The Great Divergence was well under way in the seventeenth century.“ [S. 285]) und nahm mit dem Einsetzen der Industriellen Revolution weiter zu.

Das größte Manko des Sammelwerks ist, dass es sich hierbei überwiegend um die Interpretation der modernen Wirtschaftsgeschichte aus der Sicht von neoklassischen Ökonomen und von Wirtschaftshistorikern, die dieses Denkmuster übernommen haben, handelt. Die Vertreter der „New Classical Economics“ gehen von der Annahme aus, dass rational handelnde und rationale Erwartungen hegemonisierende Individuen mit profitablen und miteinander konkurrierenden Unternehmen in perfekt funktionierenden Märkten interagieren. Diese Märkte, so die Annahme, produzieren effiziente ökonomische Ergebnisse, sofern sie sich selbst überlassen bleiben. Staatliche Eingriffe, so wird behauptet, stören nur den reibungslosen Ablauf dieses besten Mechanismus zur Erzeugung von Wohlstand und zur Befriedigung aller Bedürfnisse. Entsprechend diesen Grundüberzeugnissen hinsichtlich der Funktionsweise des ökonomischen

Systems fallen die Interpretationen der Wirtschaftsgeschichte aus.

Anderen Sichtweisen wird wenig Aufmerksamkeit geschenkt und wenig Platz eingeräumt. Beispielsweise wird Lars Magnusson, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität von Uppsala und Herausgeber der Reihe „Explorations in Economic History“ bei Routledge, der den weitverbreiteten Mythos, die Etablierung der modernen kapitalistischen Marktwirtschaft sei mit einem schrittweisen Rückzug des Staates sowie der staatlichen Interventionen während des Großteils des 19. Jahrhunderts (bis in die 1880er-Jahre) einhergegangen, überzeugend widerlegt,¹ nicht einmal zitiert. Magnusson zieht folgenden Schluss: „... (I)n most places, it is not a spontaneous order of self-interested individuals which emerges as a consequence of the abolition or reform of the regulatory system, but rather new forms of governance and regulations which also, so it seems, are better able to do the job of achieving modern economic growth and the establish-

ment of industry. Instead of shrinking in size and importance, we can see a more powerful state emerging during the 19th century.“²

Den dargelegten Stärken des Sammelwerks – europäische Perspektive, starke Berücksichtigung des Dienstleistungssektors, zusammenfassende Darstellung einer Vielzahl von Spezialstudien – steht somit die Vernachlässigung heterodoxer (nicht von der neoklassischen Ökonomie angeleiteter) Sichtweisen gegenüber.

Martin Mailberg

Anmerkungen

¹ Siehe Magnusson (2000, 2009).

² Magnusson (2009) 145.

Literatur

- Magnusson, Lars, *An Economic History of Sweden* (London 2000).
 Magnusson, Lars, *Nation, State and the Industrial Revolution. The visible hand* (Abingdon 2009).